

MUT zum „KörperWissen“! Aufgaben und Strategien des Museums der Universität Tübingen

PHILIPP AUMANN & ERNST SEIDL

Abstract

Das im Oktober 2006 gegründete Museum der Universität Tübingen (MUT) macht es sich zur Aufgabe, die universitären Sammlungen organisatorisch miteinander zu verbinden und museologisch zu unterstützen. Die bis zu 530 Jahre alten Forschungs-, Lehr- und Schau-Sammlungen Tübingens zeichnen sich vor allem durch ihr Alter, ihre universelle Vielfalt und vollständige Überlieferung aus. Ziel des MUT als Dachorganisation aller Sammlungen ist dabei weniger die Erstellung einer herkömmlichen Dauerausstellung zur Universitätsgeschichte als vielmehr, in wechselnden Ausstellungen ein Expositionslabor für die Universität bereitzustellen. Dieses Konzept wird anhand des Jahresthemas 2010 („KörperWissen. Erkenntnis zwischen Eros und Ekel“) erläutert.

Einführung

Unter einem Universitätsmuseum stellt man sich die Sammlung von Insignien und Szeptern, Gründungsurkunden und Porträts bedeutender Gelehrter, ihre Präsentation und einen Rundgang durch die Geschichte der Institution vor. Die Idee eines solchen Konzepts ist es, nach innen eine Plattform für das institutionelle Gedächtnis und nach außen ein repräsentatives Forum zu bilden. Ob sie sich realisieren lässt, hängt stark von der Akzeptanz des Publikums, sprich von den Besucher- und Nutzerzahlen ab. Die Initiatorinnen und Initiatoren des Museums der Universität Tübingen (MUT) schreckte die Vorstellung ab, eine Dauerausstellung mit einigen Highlights aus der 530jährigen Geschichte zu entwerfen und diese dann verstauben zu lassen, weil sie nicht mehr weiter bespielt wird. Alternativ, oder vielleicht besser: komplementär zu dieser Idee wollten sie ein Museum schaffen, das die vorhandenen Bestände in den Instituten belässt, diese nur koordinatorisch unterstützt und aus dem reichen Reservoir für Temporärausstellungen schöpft. Dieser Weg soll eine lebendige Ausstellungspraxis etablieren, die das MUT nicht nur organisatorisch, sondern auch inhaltlich zum Dach aller Wissenschaften machen kann. Denn ein Universalitätsgedanke steht einer Universität gut zu Gesicht und ist sicherlich „kein schlechter Gedanke in einer Zeit der fortschreitenden Spezialisierung und zunehmenden Ausdifferenzierung der Wissensproduktion“ (KORFF 2006, 9). Nicht zuletzt sollte

das MUT der Beschleunigung und der damit verbundenen, immer schwieriger werdenden Verständlichkeit und Zugänglichkeit von Wissenschaft entgegenwirken, indem es von Anfang an als Kommunikationsplattform, als Tor zur Öffentlichkeit konzipiert war.

Vier Jahre nach seiner Gründung hat sich das MUT nun im Dreieck von Universitätsleitung, Instituten und Öffentlichkeit etabliert, sodass nach seiner dortigen Stellung, seinen Aufgaben und den Strategien zur tieferen Verwurzelung von Museumsstrukturen an einer Universität gefragt werden kann. Dass diese Tätigkeiten Engagement, Kreativität und Ausdauer erfordern, deutet schon der Titel dieses Beitrags an: Der Kampf um Ressourcen und Aufmerksamkeit in Hochschule und Öffentlichkeit ist tatsächlich ohne ein gutes Stück Mut nicht zu bestehen. Daneben ist „MUT zum KörperWissen“ aber auch zu verstehen im Sinne von: Wie



Abb. 1: Diskuswerfer von Myron, Abguss-Sammlung des Instituts für Klassische Archäologie, Museum Schloss Hohentübingen, Foto: Th. Zachmann © MUT 2010

kommt das MUT zu einem solchen Thema? Und wie fügt sich dieses Thema in das Profil des MUT ein? Die exemplarische Beschreibung des letzten großen Jahresthemas und Ausstellungsprojekts soll das MUT als Ganzes veranschaulichen helfen.



Abb. 2: Commodore PET 2001, 1977: einer der ersten Heimcomputer auf dem Markt (4 KB Speicher), Foto: H. Klaeren © MUT 2010



Abb. 3: Das „Archiv“ des Instituts für Psychologie, Foto: Ph. Aumann © MUT 2010

aufgenommen worden, noch lagern sie unter irgendwelchen konservatorisch befriedigenden Bedingungen. Vielmehr bewahrt der Feinmechaniker des Instituts alles, was er in seiner vierzig-jährigen Tätigkeit konstruiert, weiterentwickelt oder gewartet hat, in einem großen Kellerraum auf, der den euphemistischen Titel „Archiv“ trägt (Abb. 3). Wenn dieser Angestellte nun in Ruhestand geht oder spätestens dann, wenn das Institut im nächsten Jahr aus seinem derzeitigen Gebäude auszieht, wird alles, was dort lagert, weggeworfen. Dieses Schicksal steht repräsentativ für den Umgang der Wissenschaften mit ihren Objekten: Sie werden nur geschätzt, solange sie von Nutzen sind, ihre

Ist-Zustand der Sammlungen

Zurzeit zählt die Universität Tübingen je nach Definition etwa 35 Sammlungen; die einen bewahren repräsentative Objekte wie Professorenbildnisse, den Silberschatz oder Szepter auf, die anderen Relikte der historischen Entwicklung, etwa Archivalien. Der größte Teil aber besteht aus Dingen der Forschung und Lehre in den Instituten. Diese wurden nicht aus musealen Gründen erworben, sondern weil sie in der akademischen Praxis eingesetzt wurden. Nach und nach verlieren viele gesammelte Objekte zwar ihren vorrangigen Zweck, werden aber in der Regel bewahrt, weil sie als nicht-mediale Anschauungsobjekte weiterhin von hohem didaktischen Wert für Studierende sind.

Neben der Art der Objekte unterscheiden sich die Institutssammlungen auch nach den Typen des Sammelns. Manche Institute erwerben ihre Objekte systematisch, beispielsweise die Archäologie (Abb. 1), andere, wie das Computer-museum (Abb. 2), bewahren lediglich auf, was eben in der wissenschaftlichen Praxis übrig bleibt. Akteure des Sammelns sind zumeist die Institute, des Weiteren die Universität als Gesamteinstitution und nicht selten auch Individuen.

Zu diesen äußerst heterogenen Sammlungstypen, in denen die Objekte jedenfalls inventarisiert sind und mehr oder weniger zureichend konserviert werden, gesellen sich noch einige „wilde“ Sammlungen, die eher den Eindruck einer Rumpelkammer hinterlassen. Beispielsweise befinden sich im Psychologischen Institut Modelle und Instrumente aus Forschung und Lehre, doch sind diese weder systematisch

grundsätzliche Rolle für den epistemischen Prozess bleibt aber unbeachtet. Eine Kultur der Dinge oder ein historisches Verständnis scheint es in der wissenschaftlichen Praxis nur selten zu geben.

Wie auch immer die Sammlungen geordnet sind, sie weisen auch Gemeinsamkeiten auf. Alle sind nach innen orientiert und haben deswegen nur selten Personal, das sich auf die Kommunikation mit der Öffentlichkeit versteht. Alle verfügen über wenige bis überhaupt keine finanziellen, materiellen und personellen Ressourcen – und unterscheiden sich dadurch kaum von der Situation an anderen Universitäten.¹ Überall ist jedoch enorme fachliche Kompetenz vorzufinden, und zumindest irgend jemand hegt eine tiefe Hingabe zu den aufbewahrten Objekten – ob es sich nun um Kustoden oder auch nur um ehrenamtlich Tätige handelt. Meist sind diese Betreuer und Liebhaber der Sammlungen technische Angestellte oder Bedienstete des Mittelbaus, die der üblichen personellen Fluktuation nicht ausgesetzt sind und sich deshalb der Geschichte und dem materiellen Besitz des Instituts verbunden fühlen. Inoffizielles Sammeln und Bewahren kann sich sogar so weit zur Parallelpraxis entwickeln, dass die Akteure in Konflikt mit der Institutspolitik geraten, wenn die Institution nicht daran interessiert ist.

Die Position des MUT

Als Dachorganisation ist das MUT zunächst eine koordinierende Stelle, die die fachlichen Kompetenzen der Institute organisatorisch und museologisch ergänzt. Insbesondere in Sachen Ausstellungsgestaltung und Öffentlichkeitswirksamkeit ist hier einiges zu tun. Dass viele Institute und die Universität als Zentralorganisation viele, zum Teil gegensätzliche Interessen verfolgen, ist eines der spezifischen Merkmale eines Universitätsmuseums. Das MUT hat sich deshalb inmitten eines hohen Organisations- und Verwaltungsaufwands und harter Verteilungskämpfe um knappe Ressourcen zu bewähren. Erschwerend kommt hinzu, dass das Profil einer Universität auf Forschung und Lehre und nicht auf Sammeln, Bewahren und Ausstellen ausgelegt ist. Zunächst ist es also notwendig, in Wissenschaft und Verwaltung überhaupt erst einmal ein Bewusstsein für die Bedeutung und Möglichkeiten musealer Arbeit zu schaffen.

Zu den inhaltlichen Tätigkeiten des MUT zählt das eigenständige Sammeln, wenn auch in sehr begrenztem Umfang. Weil wissenschaftliche Geräte eine noch geringere Lobby in den Instituten genießen als materielle Wissensträger, hat für sie oft niemand mehr Verwendung, sobald sie in der täglichen Forschung ausgedient haben. Um ihrer wissenschaftshistorischen Bedeutung als unverzichtbare Hilfsmittel des Erkenntnisgewinns gerecht zu werden, lagert das MUT seit einigen Jahren Werkzeuge, Mess- und Beobachtungsinstrumente aus bedeutenden Forschungsarbeiten in einem provisorischen Depot ein. Auf diese Weise ist ein kleiner, aber beachtlicher „Tübinger Fundus Wissenschaftsgeschichte“ entstanden.

Das Hauptaugenmerk liegt aber auf der Realisierung von Ausstellungen. Das MUT präsentiert keine Dauerausstellung, die eine lineare Geschichte der Universität erzählt oder als eine Kunst- und Wunderkammer konzipiert ist. Nach seiner Gründungsakte erarbeitet es in erster Linie Temporärausstellungen, begonnen 2006 mit „Achtunddreißig Dinge. Schätze aus den natur- und kulturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität Tübingen“, die der Kunst- und Wunderkammeridee folgte. Seitdem aber haben die Ausstellungen stets einen monophänomenalen, zugleich quer zu den Disziplinen liegenden Ansatz, unter dem die immer spezialisiertere Wissenschaft aus ungewöhnlichen, übergeordneten Perspektiven betrachtet wird. Diese transdisziplinären Blicke sollen die Heterogenität und die Gemeinsamkeiten wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit einem bestimmten Phänomen verdeutlichen, Vernetzungen des Denkens demonstrieren und zur Überwindung der „zwei Kulturen“ der Geistes- und Naturwissenschaften beitragen. Die „Ungewöhnlichen

¹ Dies zeigt der Überblick bei WEBER 2007.



Abb. 4: Titelseite des Ausstellungskatalogs „Körper-Wissen“, 2009, Graphik: Ch. Dohse © MUT 2010

gegenübergestellt waren: Arnulf Rainers Druckgraphik „Mundzentralisation“ und ein sogenanntes Korrosionspräparat der Arterienversorgung des Kopfes. Zunächst steht dabei ganz simpel ein Körper einem Kopf gegenüber. Die Bildvorlagen sind aber auf verschiedene Weisen miteinander verschränkt: Beide Motive gehen ineinander über, überschneiden sich und sind graphisch verwoben. Zudem wird



Abb. 5: Schädel mit Tumorlöchern, 1905, Osteologische Sammlung, Foto: F. Albrecht/MUT © MUT 2010

Dingarrangements“ der MUT-Ausstellungen generieren neues Wissen und geben „Anlass zu neuen Projektideen“ (TE HEESSEN 2008, 487).

Beispielhaft für diese Grundkonzeption steht die Ausstellung „KörperWissen. Erkenntnis zwischen Eros und Ekel“, die das MUT von November 2009 bis Februar 2010 auf Schloss Hohentübingen zeigte.² Dass der menschliche Körper in den unterschiedlichsten Feldern des Wissens eine zentrale Rolle spielt, prädestiniert ihn geradezu für das MUT. Das Projekt konfrontierte die kulturwissenschaftlichen Fächer und Sammlungen mit der großen Bandbreite der natur-, lebens- und sozialwissenschaftlichen Ansätze, um so die Breite der universitären Perspektiven auf dieses materielle und diskursive Phänomen vorzuführen. Eine dem disziplinären Zusammenhang übergeordnete thematische Konstellation und Fragestellung eröffnete Bedeutungsschichten, die vorher so nicht denk- oder sichtbar waren. Dies verdeutlichte schon das Titelmotiv (Abb. 4), auf dem zwei Bilder aus Sammlungen der Universität

der ausgeschnittene Teil des Kopfes aus Arnulf Rainers Grafik exakt durch die Abbildung des Korrosionspräparates aus der Anatomie ergänzt. Und schließlich erscheint das Bild des Kopfes als Hintergrund für das Wort „Körper“, wie auch vice versa das Bild des Körpers dem Begriff „Wissen“ hinterlegt ist. Auf diese Weise entstehen völlig verschiedene Motive, Mittel und Ebenen der Verschränkung von Körper und Geist – eine zentrale konzeptionelle Überlegung der Ausstellung.

Den Hintergrund für die Ausstellung bildete die Sammlung von Abgüssen berühmter Skulpturen der klassischen Antike, die im Rittersaal des Schlosses Hohentübingen ausgestellt sind. Dass sich die nicht immer schönen und manchmal auch abstoßenden Exponate, beispielsweise eine in Formalin schwimmende weibliche

² Der Katalog ist erschienen als: SEIDL & AUMANN 2009.



Abb. 6: Gebiss-Garnitur, um 1900, Zahnärztliche Schausammlung, Foto: F. Albrecht/MUT © MUT 2010

„KörperPolitik“ und „FremdKörper“ beleuchteten die heterogenen Wahrnehmungen des menschlichen Körpers im universalen Wissenskosmos einer Universität. Sie sollten auf möglichst verschiedene Weisen Schnittmengen der forschenden Körperbetrachtungen ermöglichen und in den Besuchern weiterführende Assoziationen auslösen.

In der Abteilung „FremdKörper“ wurden bewusst Paare von Objekten gebildet, die semantisch in ent-



Abb. 7: Maske der Dan, vor 1960, Ethnologische Sammlung, Foto: F. Albrecht/MUT © MUT 2010

gegengesetzte Richtungen wiesen: Ein Schädel wies Löcher auf, die ein wuchernder Gehirntumor gebrochen hatte (Abb. 5). Obwohl der Tumor eine Anhäufung körpereigener Zellen, also streng genommen Körperteil ist, wird ihn niemand als solchen wahrnehmen. Vielmehr stellt er für den Menschen stets einen lebensbedrohlichen Fremdkörper dar. Neben dem Schädel lag nun eine Gebissgarnitur (Abb. 6), die natürliche Zähne ersetzen sollte. Wenn die Porzellanprothese ihre Funktion als Zahnersatz gut erfüllt, nehmen Patienten sie nicht mehr als Fremdkörper wahr, sondern inkorporieren sie in ihr eigenes System. Solche Gegensatzpaare ließen sich auch bei künstlerischen Objekten finden: Eine Holzmaske, mit der sich heranwachsende Männer der westafrikanischen Dan bei einem Initiationsritus verfremden (Abb. 7), lag neben der Grafik „Die Pflüger“ von Käthe Kollwitz (Abb. 8). Sie zeigt zwei zu Boden gedrückte Knechte, die den Platz der Tiere vor dem Pflug einnehmen und von ihrem Menschsein vollkommen entfremdet sind. Schließlich vereinte eine Eiserne Lunge (Abb. 9), das letzte Exponat der Ausstellung und mit einer Größe von 2,50 x 1,40 m das größte, solch einen Gegen-

standespaar. Die Lunge, die wegen eines Tumors abgenommen werden musste, gegen den klassisch-idealen Rahmen der Skulpturen geradezu wehrten, erzeugte eine eigentümliche Spannung zwischen Objekt und Raum. Verstärkt wurde diese Spannung noch dadurch, dass die Exponate nicht nach ihrer Herkunft, sondern bewusst interdisziplinär angeordnet waren: Die Ausstellungsabteilungen „KörperBild“, „KörperTeil“, „Körper+Geist“, „KörperWandel“, „KörperKult“,



Abb. 8: Käthe Kollwitz: „Die Pflüger“, Radierung mit Aquatinta, 1906, Graphische Sammlung am Kunsthistorischen Institut (Sammlung Rieth) © VG Bild-Kunst, Bonn 2010

satz in sich. Ganz bei Bewusstsein ist der Körper des Patienten vom Hals abwärts luftdicht in das Innere dieses sargartigen Fremdkörpers eingeschlossen. Das technische Prinzip ersetzt elementare physiologische Prozesse, indem mittels Unterdruck Luft in die Lungen des Patienten gesaugt wird. Die Eiserne Lunge zeigt, dass Fremdkörper Leben nicht unbedingt beschädigen oder gar zerstören. Alle fünf Exponate gemeinsam verdeutlichen, wie vielschichtig das

Phänomen Fremdkörper ist: Der Begriff kann phänomenologisch oder funktional verstanden werden, und er kann auf eine aktive Verfremdung und auf eine aufgezwungene Entfremdung weisen. Schließlich kann er auch zeigen, wie Menschen das Fremde einerseits abwehren, um ihr Selbst zu definieren, es andererseits zulassen müssen, um neue Erkenntnisse zu erhalten und neue Fähigkeiten auszubilden. Er umreißt also ein hoch-komplexes diskursives Feld – eben das, was die Grundkonzeption für MUT-Ausstellungen vorsieht.

Strategien des MUT

Koordinatorisch bemüht sich das MUT darum, sich zu einer „Zentralen Kustodie“ auszuweiten, indem es allgemeingültige Standards für die Sammlungen formuliert. Wie bereits erwähnt, zielt dies nicht auf fachliche Kriterien; denn entsprechende Kompetenz, sowohl auf dem Gebiet der Fortführung und Erweiterung der Sammlungen wie auf dem Gebiet des Wissens über die Objekte und des Umgangs mit ihnen, ist in den Fachwissenschaften und nicht in der zentralen Institution vorhanden. Vielmehr zielen die Bemühungen auf eine museal hinreichende Inventarisierung, die zunächst ganz schlicht die Bestände sichert. Was nämlich inventarisiert ist, kann so schnell nicht mehr weggeworfen werden. Im nächsten Schritt macht eine einheitliche digitale Inventarisierung die Informationen dauerhaft und transpersonell abrufbar, und sie erhöht die Aufmerksamkeit in den Wissenschaften, wo sie neue Recherchemöglichkeiten ermöglicht, wie auch unter Laien. Denn moderne Datenbank-Systeme generieren einen Web-Auftritt, der die Außendarstellung der Sammlungen verbessert. Dieser Service für Interessierte und Besucher – ob Fachleute oder Laien – ist eine Werbung für die Bestände der Universität und damit für die gesamte Institution.

Doch auch die äußere Erscheinung der Sammlungen vor Ort bedarf vielfach einer Überarbeitung. Ein dementsprechendes Ziel ist die Renovierung vieler in die Jahre gekommener Schausammlungen samt einem greifbaren Leitsystem auf dem Universitätsgelände unter einem einheitlichen Corporate Design, um Interessenten einen erkenntnisreichen, aber auch angenehmen Besuch zu ermöglichen.

Schließlich müssen Strategien für den Umgang mit „wilden“ Sammlungen entwickelt werden. Der einzig hier gangbare Weg scheint es zu sein, dass das MUT gemeinsam mit abgabewilligen Instituten die infrage kommenden Objekte erfasst, beschreibt, inventarisiert und zentral einlagert. Mentale Voraussetzung für diesen Weg ist die Sensibilität der beteiligten Fachwissenschaften für die



Fig. 9: Eiserne Lunge, um 1950, Universitätsarchiv, Foto: F. Albrecht

Bedeutung der Objekte, während die materielle *conditio sine qua non* die Existenz eines ausreichend großen und konservatorisch hinreichenden Depots ist.

Ein inhaltlicher Schwerpunkt zukünftiger Sammlungsstrategien ergibt sich aus der wissenschaftlichen Praxis, dass immer weniger originale Relikte der Forschung aufbewahrt und statt derer digitale Abbildungen gespeichert werden.³ Neben dem Medienwechsel vollzieht sich

hier auch ein qualitativer Wandel, weil die „epistemischen Dinge“ der Forschung, beispielsweise Präparate oder Modelle, auf Computern nicht mehr systematisch, sondern allein nach individuellen Interessenlagen gesammelt werden. Mit der personellen Fluktuation wandern demnach auch die Relikte, sodass sie keinen Teil einer institutionellen Kultur mehr bilden. Die museale Arbeit steht hier also vor der doppelten Herausforderung, neue Sammlungsmedien und -praktiken bewältigen zu müssen.

Näher liegt dem MUT zunächst jedoch die politische Aufgabe, sich möglichst stark in Forschung und Lehre zu verorten. Denn ob sich ein Institut in das Profil einer Universität einzuordnen vermag oder nicht, entscheidet über seine dauerhafte Existenz. Um die Lehre zu stärken, bietet sich ein fakultätsübergreifendes Praxisseminar an, bei dem die Teilnehmer die Konzeption, Planung und Gestaltung unter Anleitung von Fachleuten übernehmen. Die Studierenden lernen somit nicht nur aktiv das Tätigkeitsfeld des Ausstellungsmachens kennen, sondern sie erwerben dabei auch Schlüsselqualifikationen, die in unterschiedlichsten Berufen anwendbar sind: Team- und Kommunikationsfähigkeit, zielgerichtetes Arbeiten, Medienkompetenz, ökonomische Fähigkeiten und Projektmanagement. Eine solche Veranstaltung wird an der Universität Tübingen erstmals im Wintersemester 2010/11 angeboten.⁴

Weiterhin zentrales Standbein bleibt aber die eigene Ausstellung, die mit neuartigen Perspektiven auf die Wissenschaft selbst neues Wissen produziert und damit ein Produkt eigener Forschung ist.⁵ Solche forschenden Wechselausstellungen wirken als echte Erkenntnisorte. Doch Ausstellungen sind seit jeher stärker auf ein breiteres Publikum als auf Fachwissenschaftler ausgerichtet und sollten immer schon dem Gewinn und Genuss von Laien dienen. Deshalb müssen die Ausstellungen an einer Universität gleichzeitig Orientierungsorte für die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden sowie Präsentationsorte für die Öffentlichkeit bilden. Nur dann können sie ein gleichermaßen „didaktisches und öffentlichkeitswirksames, identitätsstiftendes wie wissenschaftliches Instrumentarium“ (TE HEESEN 2009) sein. Das MUT als Ganzes wird dabei gemeinsam mit den angegliederten Fachsammlungen

³ Dieses Problem erwähnt etwa TE HEESEN 2008, 488f.

⁴ Das erste zweisemestrige Praxisseminar auf der Grundlage eines im MUT entwickelten didaktischen Konzeptes einer sogenannten „4-Phasen-Ausstellung“ widmet sich ab Oktober 2010 unter dem Titel „Alles Gute kommt von unten“ exemplarisch dem Umgang mit geoökologischen Ressourcen. Weitere Informationen dazu unter: <http://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/allesgutekommtvonunten.html> (14.09.2010).

⁵ Das kommende Jahresthema 2011 wird sich – ebenfalls wieder fundierend und begleitet durch ein Symposium, eine Publikation und eine Studium-Generale-Vorlesungsreihe – unter dem Titel: „Der Himmel. Wunschbild und Weltverständnis“ mit der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte der Himmelsbeobachtung und Sterndeutung auseinandersetzen.

zur Institution, die die Dinge der Universität sammelt, konserviert, erforscht und präsentiert und damit das kulturelle Gedächtnis der Universität nach innen und nach außen formt. Diesen Zweck erfüllt am besten eine Dauerausstellung, die gleichermaßen die Gesamtinstitution wie ihre Teile, bekannte und leuchtende Beispiele ihrer Geschichte wie die aktuelle Forschung visualisiert. Sie und ein dichtes Programm innovativer Wechselausstellungen werden – so ist zu hoffen – das Profil des MUT prägen.

Nötig für diese Vorhaben ist neben einer den Mindestanforderungen genügenden finanziellen, personellen und infrastrukturellen Grundausstattung, zu der insbesondere geeignete Depot- und Ausstellungsräume zählen, auch ein zeitlicher Horizont, der nicht nur kurzzeitige Projektstellen, sondern auch langfristige Kontinuitäten und Planungssicherheit zulässt.

Zu bedenken gilt jedoch immer, dass die Bedeutung des MUT stets auf historisch-kulturwissenschaftlichen Motiven beruht, für die bei weitem nicht alle offen sind und die gemeinhin in Zeiten knapper Ressourcen als Luxus betrachtet werden. Es ist also buchstäblich mit Mut dafür zu kämpfen. Die besten Argumente bilden gute Ausstellungen, die ein Bewusstsein für die Leistungsfähigkeit der Institution bei den universitären Entscheidungsträgern schaffen und die Bekanntheit der Universität in der Öffentlichkeit steigern. Die Außenwirksamkeit der Ausstellungen, sprich: der Marketingeffekt für die Institution ist, nebenbei gesagt, für die Universitätsleitung das wichtigste Argument. Jenseits historisch-kulturwissenschaftlicher Interessen spricht für ein Universitätsmuseum in erster Linie die Tatsache, dass es interessierten Laien die Praktiken und Diskurse, Menschen und Strukturen der Universität vermitteln und damit ein positives Image in der Öffentlichkeit stärken kann. Das ist keineswegs abwertend zu verstehen, sondern als Chance, in einer ansonsten primär „nach vorn“ orientierten Zeit historisches Reflektieren zu verankern.

Literatur

- KORFF, G. 2006. Zur Einführung. In: HARMS, V.; KORFF, G.; MICHELS, A. (Hrsg.). *Achtunddreißig Dinge. Schätze aus den Natur- und Kulturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität Tübingen*. Tübingen: Selbstverlag, 9–11.
- SEIDL, E.; AUMANN, P. (Hrsg.) 2009. *KörperWissen. Erkenntnis zwischen Eros und Ekel*. Tübingen: Selbstverlag.
- TE HEESSEN, A. 2008. In medias res. Zur Bedeutung von Universitätssammlungen. *N.T.M.* 16: 485–490.
- TE HEESSEN, A. 2009. Was unsere Universitätssammlungen lehren. Wer keine identitätslosen Lernfabriken haben will, muss Geschichte und Forschung lebendig werden lassen. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.12.2009.
- WEBER, C. 2007. Universitätssammlungen in Deutschland. Untersuchungen zu Bestand und Geschichte. In: BURCKHARD, D.; HOHLS, R.; PRINZ, C. (Hrsg.). *hist 2006. Geschichte im Netz: Praxis, Chancen, Visionen*, http://edoc.hu-berlin.de/histfor/10_II/PHP/Fachportale_2007-10-II.php#009007 (14.09.2010).

Kontakt

Dr. Philipp Aumann
Museum der Universität Tübingen MUT
Wilhelmstraße 26, 72074 Tübingen
e-mail: philipp.aumann(at)verwaltung.uni-tuebingen.de
<http://www.unimuseum.uni-tuebingen.de>

PD Dr. Ernst Seidl
Museum der Universität Tübingen MUT
e-mail: e.seidl(at)uni-tuebingen.de